



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus München.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Gedanke aber, das 1648, 1681 und 1735 Geschehene rückgängig zu machen, ist mehr als einmal aufgetaucht. Schon während derjenigen Periode des österreichischen Erbfolgekrieges, wo die österreichischen Waffen ihre volle Ueberlegenheit über die französischen entsfalteten und Frankreichs eigenen Boden heimsuchten, war namentlich von Lothringen die Rede; im Elsaß hatte 1793 während des Revolutionskrieges Oestreich seine Verbindungen, auf die es rechnete. Ganz besonders aber erhob sich während der Friedensverhandlungen von 1814 und 1815 unter deutschen Patrioten mit Macht das Verlangen, das erstarrte Deutschland solle nicht bloß, was das republikanische und napoleonische Frankreich ihm entrispen habe, zurücknehmen; auch „was die Lillen gesündigt“, müsse ins Gedächtniß gebracht werden.

Wenn jemals, so ist heute Deutschland zu dem Bewußtsein der eigenen Stärke gelangt und hat dies Bewußtsein gewonnen ganz wesentlich auf Unkosten der Macht, an welche wir einst die Landschaften zu beiden Seiten der Vogesen verloren. Da scheint denn an der Zeit, uns abermals dieser Verluste zu erinnern. Deutschland wird prüfen, ob es nicht nach einem Kampf, den es mehr als irgend einen der früheren, mit seinen eigenen, alleinigen Kräften kämpft, auch mit vollerm Nachdruck als früher zu fordern habe, was in den Tagen der Kraftlosigkeit seinen Händen entglitten. *)

Aus München.

Sie werden wissen wollen, wie die Mobilisirung der Bayerischen Armee von Statten gegangen ist. Nach der Aussage Aller, die hierüber Auskunft zu ertheilen im Stande sind, ist sie vollkommen glatt abgelaufen und auch der Erfolg zeigt dies. Allerdings war einige Zeit das Gerücht in München verbreitet, daß in Rosenheim, Traunstein und einigen niederbayerischen Orten es von Seiten der Wehrpflichtigen zu bedeutenden Revolten gekommen sei, und man war geneigt, die Verbreitung dieser Nachricht der ultramontanen Partei in die Schuhe zu schieben, allein mit Unrecht. Man hat offenbar die kleinen Truppenkörper, die an die Landwehr-Commando-Sitze abgesendet wurden, um die einberufenen Mannschaften militärisch geordnet hereinzubringen, mit Executions-Truppen verwechselt und daher der Irrthum, der einige Zeit sehr niederschlagend wirkte. Mag immerhin nach norddeutschen Ansichten und Begriffen unsere Armee etwas spät am Kampfplatz eingetroffen sein, gegenüber den Rüstungen im Jahre 1866, die bereits Mitte April begannen,

*) S. 267 ist in einem Theil der Exemplare zweimal durch ein Versehen „Saar“ statt „Saone“ gedruckt worden.

und bis Ende Juni noch nicht beendet werden konnten, erscheint das Resultat, das die neue Wehrverfassung geliefert hat, immerhin ein staunenswerthes. In weniger als 14 Tagen war die Mobilisirung beendet, die Truppen an den Rhein geschickt, und wenn einzelne norddeutsche Abtheilungen noch früher fertig werden konnten, so haben sie ihren eigenen Mobilisirungs-Kalender übertroffen. Allerdings hätte man in etwa der Hälfte der Zeit marschbereit dastehen können, wenn wir in Bayern, wie dies im norddeutschen Bund der Fall sein soll, ein Pferde-Expropriations- und Conscriptioens-Gesetz hätten. In Ermangelung dessen mußte jedes Pferd durch ein Privat-Kaufgeschäft erworben werden und selbst dieser Weg war durch einen besonderen Umstand im Augenblick erschwert. Im Jahre 1866 hatten sich die Juden sämtlicher Pferdellieferungen an den Staat zu bemächtigen gewußt und einen enormen Profit daraus gezogen. Diesmal dagegen waren alle Pferdebesitzer, wenigstens im südlichen Bayern, darüber einig, kein Pferd mehr an jüdische Unterhändler abzulassen, sondern selbst am Markt zu erscheinen. So wenig man ihnen dies verargen kann, so hat doch hierdurch — denn bis der altbayrische Bauer sich entschließt, nach München oder Augsburg zu reiten, und an jedem Wirthshaus am Weg glücklich vorbeigekommen ist, vergeht immerhin einige Zeit — der Pferdehandel an Concentration und Schnelligkeit verloren, und in den ersten Tagen der Mobilisirung wurden daher sehr wenig Pferde vorgeführt. — Abgesehen von dem beschleunigten Verlauf der Mobilisirung ist mir gegenüber den Vorkommnissen des Jahres 1866 noch ein weiterer Punkt angenehm aufgefallen. Damals waren fast alle Truppen, die ich einquartieren sah, schmählich betrunken, und eine Folge hiervon war, daß die Leute mit einem physischen und moralischen Kazenjammer auf dem Kriegsschauplatz erschienen. Diesmal habe ich dergleichen nicht gesehen. Man hat die Klugheit gehabt, den Soldaten die Zeit des Abzuges erst ganz kurz vor demselben bekannt zu geben, und wenn der Ausmarsch hierdurch auch um einige dramatische Abschiedsscenen gekommen ist, so hat er gegen früher an Ordnung und Ruhe um so mehr gewonnen. Die Truppen wurden in kleinen Abtheilungen still und ruhig durch die Stadt geführt, man wußte nicht recht, ob zum Exercieren oder schon zur Abreise. Indessen ist unsere Hauptstadt ungemein ruhig, fast öde geworden. Keine Durchzüge fremder Truppen, keine Einquartierung — nichts, was an den Krieg erinnert. Selbst die Preise der Lebensmittel sind fast die gleichen geblieben wie früher. Die öffentliche Meinung, nicht mehr durch die undeutschen Hezereien der ultramontanen Blätter zu gewaltsamen Ausbrüchen gereizt, hat ebenfalls das Gleichgewicht wiedergewonnen und ist ruhig und vertrauend geworden, seit der innere Friede errungen ist. Es kann wohl mit Bestimmtheit behauptet werden, daß selbst die prononcirtesten

Bestandtheile der „patriotischen“ Partei ihr Handwerk, soweit es gegen Preußen gerichtet ist, theils in der Ueberzeugung von der völligen Hoffnungslosigkeit, zum größeren Theil aber in der Umkehr zum Bessern, bis auf Weiteres eingestellt haben.

Zu den letzteren darf man wohl auch den katholischen Clerus zählen. Mag immerhin ein wahnwitziger Mönch den Soldaten im Lager auf dem Lechfelde gepredigt haben, nicht auf die Franzosen, ihre katholischen Mitbrüder, zu schießen, ich kann es nicht glauben, daß in dem Erlaß des Erzbischofs von München, der die Geistlichkeit allenthalben zur Erweckung der wahren Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit auffordert, daß in dem tiefen, ernstern Klang der St. Benno-Glocke, die die Gläubigen täglich zum Gebet für den Sieg unserer Waffen in die erzbischöfliche Kathedrale ruft, so falsche, unreine Töne enthalten sein sollen. Wie lange allerdings diese günstige Stimmung bei den Patrioten anhalten, ob sie auch nur eine vorübergehende Niederlage überdauern wird, ist eine andere Frage. Am meisten fürchtet man in dieser Beziehung den Einfluß Oestreichs, dessen Bestreben nach hiesiger Auffassung dahin geht, seine Hände wieder in die deutschen Angelegenheiten zu bekommen. Wenn es uns im Fall einer großen Niederlage Preußens eine Neutralität von Frankreich zu erwirken verstände, so würden unsere Patrioten wohl kaum lange anstehen, dieselbe unter dem Protectorat Oestreichs anzunehmen und die lang ersehnte Hegemonie über die Südstaaten wäre wieder begründet. Wir fürchten daher hier nichts so sehr, als patronisirende Freundschaft der Oestreicher, die uns den Keim zur Sprengung der gegenwärtigen glücklichen Partei-Coalition zu erhalten scheint. Es wird die schwierigste und bedeutendste Aufgabe der nationalen Partei in Bayern sein, den Theil der Patrioten, der durch den Gang der Ereignisse der deutschen Sache zugeführt worden ist, auch in gefährlichen Krisen bei dieser Fahne zu erhalten, und zu verhindern, daß in solchen Tagen die Stimme der Unverbesserlichen, die offenbar nur auf eine erste Niederlage warten, irgendwie Geltung erlange.

Wie sich doch die öffentliche Meinung im Laufe von ein paar Jahren so völlig ändern kann! Noch im Jahre 1866 dachte sich der gewöhnliche Altbayer jeden Preußen als Windbeutel, als Schwärzer, der nur im Renomiren Großes leistet, sich selbst in allen Stücken ihm für überlegen. Mit „Schneidergeselle“ glaubte er ihn am besten charakterisirt zu haben. Und jetzt ein Vertrauen auf die Umsicht und die Führung Preußens, das nicht größer sein könnte, wenn auch diesem Staat die Allmacht Gottes zur Verfügung stände. Zwar in Bezug auf die persönliche Tapferkeit hat er sich den Vorzug noch immer stillschweigend reservirt, denn hierin von Jemandem übertroffen zu werden, hält er für rein unmöglich, aber der Leitung Preußens ordnet er sich willig, ja mit wahrer Freude unter, weil, wie die Leute hier

sagen, „der Preuß ein gar so großer Planer ist“ und der Altbayer recht wohl weiß, daß das Planentwerfen seine starke Seite nicht ausmacht. Der Altbayer ist eben wenig kritischer Natur und wem er sein Vertrauen einmal schenkt, dem schenkt er es voll und ganz und erwartet von ihm das Höchste und Beste. Deswegen mußten 3 Tage nach dem Gmser Telegramm schon 200,000 Preußen am Rhein stehen, und deswegen mußten sie auch Kugelsprizen oder eine ähnliche Teufelei haben, und man machte die Leute entsetzlich ärgerlich, wenn man solchen Ansichten widersprach. Dagegen hat auch ein kleines Mißgeschick, wie das bei Saarbrücken, hier nicht den geringsten Eindruck gemacht, obwohl die österreichischen Blätter, die einzigen auswärtigen, die uns zugänglich geblieben sind, und selbst die „Augsburger allgemeine Zeitung“ nicht ermangelten, hieraus einen französischen Sieg zu formiren. Nun, unser Vertrauen ist durch die beiden Siege von Weißenburg und Wörth glänzend gerechtfertigt worden.

Die Nachricht von der Erstürmung der Weißenburger Linien traf uns Freitag in aller Frühe, die meisten noch im Bette. Daß der Krieg von unserer Seite mit so energischen und siegreichen Schlägen begonnen und von Anfang an nach Frankreich hinübergespielt werden würde, war für viele hier, namentlich von der älteren Generation, ein Gedanke, zu dem sie sich schwer emporschwingen konnten. Denn in den meisten Süddeutschen steckt doch als Folge unserer traurigen Geschichte und der Kleinstaateret ein gewisser Kleinglaube, der nur nach einem „reintigenden“ Nationalunglück auf den endlichen Sieg Deutschlands zu hoffen wagt, an einen fecken, frischen Angriffskrieg aber nicht zu glauben vermag. Die Erstürmung Weißenburgs hat viele Spuren einer vergangenen unglücklichen Periode in unseren „alten Herrn“ ausgetilgt. Die jüngere Generation hatte sich ja längst in die Früchte des Jahres 66 eingelebt.

Der Sieg von Wörth vollends verschaffte uns den festlichsten aller königlich bayrischen Sonntage; und als dann auch die handgreiflichen Beweise anlangten, die ersten gefangenen Franzosen, da war alle gute Laune der Dult über die ungeduldig harrenden Schaaren am Bahnhofe ausgegossen und auf die armen Burschen regnete es deutsches Bier so dicht herab wie vor wenig Tagen deutsche Hiebe.

Berliner Briefe.

III.

In den Tagen der Erwartung soll nicht schweigen, wer da Hoffnung hat; da ist es wohlgethan, wider die Zweifler zu streiten und den Zaghaften